

Kritisch

Autor(en): **Zöpfli, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **71 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was meinen Sie dazu?

Kritisch

Wenn man die Schlagwörter unserer Tage kritisch betrachtet, dann fällt auf, dass man mit einem davon am kritiklosesten umgeht: «kritisch». In der Erziehung tauchte vor einiger Zeit als eines der obersten Ziele das kritische Denken auf, in der Kunst wird seit Jahren nur das ernstgenommen, was sich als kritisch aus gibt, und besonders in der Literatur wird das Wörtchen «kritisch» zum Massstab, ob etwas künstlerisch wertvoll ist oder nicht. Merkwürdig ist freilich, dass die Vertreter des kritischen Denkens selten einmal Auskunft geben, was sie eigentlich unter diesem Wort «kritisch» verstehen wollen. Das kann man oft nur mühsam «kritisch» erschliessen. Sehr häufig ist damit lediglich gemeint, dass «man dagegen ist». Man versucht als erstes ein Haar in der Suppe zu entdecken und hat den Eindruck, dass sich manche eine Suppe nur aus dem Grund bestellen, weil sie eben dieses Haar entdecken wollen. Und einigen ist die Rose lediglich ein «Dorn im Auge».

Dieses einseitige Verständnis von «kritisch» hatte auch dazu geführt, dass man dem Kind schon möglichst früh unsere Welt als eine unheile entlarven wollte. Erziehen wurde von einigen Pädagogen geradezu als «etwas madig machen» verstanden. Irgendwie nahm man an, dass man mit einer Blossstellung und Entlarvung der Welt und Gesellschaft als einer miserablen dem Kind und Jugendlichen eine Hilfe zur Lebensmeisterung geben würde. Da man freilich häufig von vornherein auch das ganze Leben schon als etwas Unerfreuliches

darstellte, wurde aus der beabsichtigten Lebenshilfe häufig ein frühes Vergällen des Lebens.

Wenn wir nun das Wort «kritisch» kritisch unter die Lupe nehmen, stellen wir fest, dass es vom griechischen Wort «krinein», das heisst «unterscheiden» kommt. Kritisch denken heisst also eigentlich unterscheiden lernen, das Gute vom Schlechten, das Richtige vom Falschen, das Wesentliche vom Unwesentlichen. Es gilt also beides zu sehen, das Gute und das Schlechte. Wer nur das Negative kennengelernt hat, tut sich aber schwer, das Gute zu finden. Wer unterscheiden will, braucht somit Unterscheidungsmerkmale, Kriterien. Unterscheiden lernt man nicht zuletzt da, wo man versucht, verschiedene Seiten einer Sache zu sehen, wo man die unterschiedlichen Blickwinkel kennenlernt oder ganz einfach sich auch einmal in den andern hineinzusetzen sucht. Ein altes indianisches Sprichwort lautet, dass man, ehe man über einen Menschen urteilen will, zunächst einmal einige Meilen in den Mokassins des andern gegangen sein sollte, oder mit einem andern Bild, den Rucksack des andern eine bestimmte Wegstrecke getragen haben sollte.

Niemand wird leugnen, dass es eine ganz wichtige Aufgabe ist, schon bei jungen Menschen ein kritisches Denken anzubahnen. Dieses geschieht aber am besten da, wo ich zunächst versuche, Augen und Ohren für das viele Schöne und Gute in dieser Welt zu öffnen. Wer einen Sinn dafür erworben hat, wird dann

das weniger Gute und Schlechte davon unterscheiden und auch überwinden lernen. Nur der kann etwas verbessern, der um das Gute weiss. Merkwürdig also, dass dieses kritische Denken weniger ein Beurteilen als ein Verurteilen, ein Aburteilen ist. Ich glaube, es ist kritischer (im rechten Sinne des Wortes), das Positive einer Sache zu sehen, einen guten Kern zu entdecken, als von vorneherein ein Nein zu allem zu sagen. Und wenn schon vom «Sagen» die Rede ist: Es kommt auch immer darauf an, wie ich jemandem etwas kritisch sage. Es hat beileibe nichts mit Schmeichelei zu tun, wenn ich mich bemühe, dem andern, auch wenn ich Kritik übe, etwas Nettes zu sagen. Neigen wir nicht bei vielen Beurteilungen zu sehr dazu, das Negative in den Vordergrund zu stellen? Wie wär's, wenn wir öfter von dem, was gut, richtig und lebenswert ist, ausgingen? Und noch etwas: Wer kritisch denkt, weiss auch um die Grenzen unserer Sinnesorgane. Erinnern wir uns jener bekannten Zeilen von Matthias Claudius:

«Seht ihr den Mond dort stehen.
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So ist's mit manchen Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsere Augen sie nicht sehen.»

Antoine de Saint-Exupéry lässt in seinem «Kleinen Prinzen» den Fuchs jenen so grossartigen Satz sprechen:

«Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist den Augen unsichtbar.»
Wer mit dem Herzen sieht, sieht immer ein wenig mehr und hält es dann auch mit dem alten arabischen Sprichwort, das für meine Begriffe mehr kritisches Denken enthält als dicke Bücher über kritische Theorien: «Ärgere dich nicht darüber, dass der Rosenstrauch Dornen trägt, sondern freue dich darüber, dass der Dornenstrauch Rosen trägt.»

Helmut Zöpfl
in: «Päd. Welt», April 1984

Pädagogik im Dilemma zwischen Theorie und Praxis Teil I

Eine wissenschaftstheoretische Fingerübung

Konrad Widmer

Pädagogik als Wissenschaft ist sehr jung.¹ Erstmals hat sie sich bei Herbart als Wissenschaft etabliert. Seither steht sie in kaum löslichen Gegensätzen:

– An allen Universitäten gibt es Lehrstühle für Erziehungswissenschaft, aber der Pädagogik traut man, im Gegensatz zu andern Sozialwissenschaften wie Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Soziologie u.a. kaum Wissenschaftlichkeit zu. Sie ringt ständig um ihr Selbstverständnis.

– Inzwischen sind viele Modelle und Theorien «auf dem Markt», die sich oft bekämpfen, so dass sich viele erzieherisch Tätige abwenden

und oft eine Theoriefeindlichkeit entwickeln, auf die sie noch stolz sind.

– Es wird behauptet, erziehen könne man nicht lernen, vor allem nicht aus pädagogischen Theorien; dennoch, wenn Eltern, Lehrer oder Schulbehörden in Nöten und Konflikten sind, suchen sie Beratung und Betreuung bei denen, die Pädagogik studiert haben und hoffen von ihnen, dass diese aus einer gewissen objektiven Distanz heraus helfen könnten. Solche Widersprüche könnten vermehrt aufgezählt werden, sie werfen Fragen auf, für die vorläufige Antworten versucht werden:

– Was geschieht im pädagogischen Vollzug?